



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit
verwandten Briefen seiner Freunde**

Gellert, Christian Fürchtegott

Leipzig, 1774

CLXVII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52515)

als ich — — — Wer kann sich helfen? Sie haben dennoch Geduld mit mir; das weiß ich, und bitte auch darum. Denn die Freyheit, Ihnen zu schreiben, gehört nun einmal zu meinem Vergnügen; und meinem Vergnügen sind Sie nicht zuwider; dazu sind Sie viel zu gütig. Ich habe die Ehre zu seyn &c.

Dresden, den 20. Jan.

1766.

CLXVII.

Liebster Herr Professor,

Sie haben mich mit Ihrer moralischen Vorlesung durch Herrn W* * beschenkt. Sie wissen, ob mir alles theuer ist und seyn muß, was mir von Ihnen kommt. — In der That, Sie können nicht zweifeln, daß ich Ihnen sehr aufrichtig für diese Gewogenheit danke; die nämliche Gewogenheit, die ich mir gleich in meinem ersten Briefe an Sie auszubitten wagte.

Und wie gütig haben Sie nicht meiner guten Schwester durch Ihr Geschenk Freude gemacht! Ich soll ihr ein ganz kleines Plätzchen in meinem Briefe lassen, damit sie ihren Dank dafür mit ihrem eigenen Namen unterschreiben könnte. Das habe ich ihr auch versprochen. Aber es ist hier noch so viel Platz, daß ich Sie wohl bitten möchte, mir zu erlauben, noch ein wenig bey Ihnen zu bleiben.

Ich

Ich wünschte ohnedieß Ihnen einen Gedanken mit-
 zutheilen, den ich neulich gehabt habe, und bey
 Gelegenheit Ihre Meynung davon zu erfahren.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

So viel ist gewiß, junge Kinder, die von ihren
 Aeltern verkehrt erzogen werden, oder sich von ih-
 nen lauter eigensinnigen und gebietrischen Wider-
 spruch vermuthen, nehmen oft williger die Lehre
 oder den Rath einer fremden Person an, von der
 sie wissen, daß sie sich selbst und ihr eigenes An-
 sehen nicht mit dabey in Gedanken haben, und kei-
 ne Herrschaft über sie zu behaupten verlangen kann.
 Auch macht oft ein Unterricht, der mit einem
 freundlichen Lächeln begleitet, und nicht im stol-
 zen Tone des Befehls ausgesprochen wird, mehr
 Eindruck auf ein junges Herz, als das Beste, was
 eine sonst kluge Mutter oder Hofmeisterinn sagen
 kann, welche der Ernst des Alters, und die Ge-
 walt und Gewohnheit zu befehlen und zu bestrafen,
 schon unangenehm machen. Und wie viele Erzie-
 hungen sind nicht so beschaffen, daß es für eine
 junge Person ein schon großer Vortheil heißt,
 wenn sie nur täglich Eine Stunde in einer Gesell-
 schaft zubringen kann, wo sie etwas Gutes hören
 oder lesen, und auf eine unschuldige Art ruhig
 und

und vergnügt seyn darf? — — — —

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Es giebt Vorurtheile, seltsame Vorurtheile, in denen gar nichts Wahres ist, die man doch wider recht gute Sachen gelten läßt, und die einen aufhalten, ob sie das gleich nicht thun sollten. Eben deswegen giebt es auch viele Dinge, die weder unanständig, noch der wahren Ehre zuwider, oft löblich sind, und von denen man doch nicht einmal mit allen rechtschaffenen Leuten reden kann. Nur solchen kann man alles sagen, deren Denkungsart so richtig, so delikate, und zugleich so simpel ist, als die Ihrige.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Sie, bester Herr Professor, kennen übrigens meine Gedanken von der Geringschätzung der Umstände dieses Lebens in Absicht auf zeitliches Glück und Ehre. Sie wissen, aus was für sichern Gründen ich mit allem zufrieden bin, was hier mein Loos seyn kann. Da ein viel Weiserer als ich, derjenige, dessen Werk ich bin, mein Schicksal ordnet und bestimmt hat, so weis ich, daß ich nichts zu thun habe, als seinen Beystand anzurufen, daß ich den Plan seiner Weisheit nicht durch das,

das, was ich thue oder werde, verunstalte; sondern vielmehr dasjenige thun und bleiben möge, was er will, daß ich thun und seyn soll. Das macht mich ruhiger, fröhlicher, heiterer, als viele Menschen, die ich kenne, weil ihnen zum Theil die nöthige Bereitwilligkeit fehlt, dem Winke der göttlichen Vorsehung zu folgen, und denselben ohne Ausnahme für gut zu erkennen. Ich bin freyhlich auch immer glücklich gewesen. Selten ist meine Hoffnung hintergangen worden, weil ich wenig gewünscht habe, und selbst zu befürchtende Dinge befürchte ich nicht, weil ich meiner Pflicht, der göttlichen Hülfe zu vertrauen, keine Grenzen setze, die, wie Young sagt, auch durch einen Sturm erretten kann.

Aber bin ich von mir selbst so weise geworden? Nein, liebster Herr Professor; daß maasse ich mir nicht an, und das werden Sie mir auch nicht glauben.

Leute, die viel gelitten haben, mögen vielleicht durch mehr als natürlichen Trost, oder durch die höhere Weisheit, die sie aus ihren ausgestandenen Prüfungen als einen Gewinn und Lohn davon tragen, oder auch, wenn es die Schwachheit der Natur erfordert, durch die Abwechslung einiger glücklichen Begebenheiten aufgerichtet und gestärket werden müssen. Eben so nöthig mag es seyn, die vereinigte Jugend, Gesundheit und Fröhlichkeit, die keinen Schmerz oder Leiden kennt, die der Zerstreuung, der Thorheit und Gedankenlosigkeit so leicht begegnet, und sich damit verblindet, durch

durch einen plötzlichen Unfall, oder einen empfindlichen Schmerz, von dieser gefährlichen Gesellschaft zu trennen, und dem heilsamen Kummer zu überliefern, der sich mit der Ernsthaftigkeit, dem Nachdenken und der Betrachtung ihrer selbst bekannt machen soll. Ich erinnere mich und schäme mich einer unglückseligen Zeit in meinem Leben, wo es mir Mühe kostete, einen ernsthaften Gedanken zu finden und mich dabey aufzuhalten.

Das Unglück des Krieges, auf gewisse Weise; der Kummer anderer Menschen, den ich sah, und solcher, die mir lieb und nahe waren; noch mehr aber ein doppelter Verlust, den ich in der Freundschaft erlitt, brachten mich wieder zu mir selbst. Muß ich nicht die göttliche Erbarmung preisen, die mich gewürdigt hat, mich zurück aus der Welt in mich selbst, und in die Zukunft zu führen, und mir Lehrer zur Tugend zu geben, die ich so nöthig hatte? — Youngs Nachtgedanken waren mir wohl vorher schon bekannt; aber ich konnte sie nicht lesen; ich verstund sie so wenig als eine fremde Sprache. Nun aber konnte ich sie lesen, sie verstehen und empfinden. Mit welcher Begierde und mit welcher Theilnehmung las ich sie damals nicht! Dieses Buch hat mir unschätzbare Dienste geleistet. Gott belohne den gesegneten Verfasser auch dafür in alle Ewigkeit! Es verwandelte meine Thränen in Freude, und meinen Schmerz in Weisheit und Muth. Meine besten und richtigsten Grundsätze habe ich von dieser Zeit her. Ich bin viel glücklicher als ich sonst war. Meine
ehmalige

ehmalige Ruhe war Abwesenheit und Unwissenheit des Uebels; meine gegenwärtige ist tiefeingedrückte, aus Erfahrung herfließende Kenntniß und Ueberzeugung von der Unzuverlässigkeit, Vergänglichkeit und Eile der Freuden, der Leiden und der Tage dieses Lebens, und eine gläubige Erwartung des Zukünftigen.

Ich bin also in einer Art von Sicherheit gegen die Zufälle des Lebens. Der Traum, den ich gelebt habe, hat mir Unterricht von dem Werthe desjenigen gegeben, den ich vielleicht noch leben soll. Welcher König kann seine Krone theurer achten, als ich die Freunde, die ich verlor? Und wie unsicher sind Kronen und Freunde! — Es ist höchst traurig, daß unsterbliche Seelen sich durch sterbliche Freuden entzücken, durch endlichen Schmerz niederschlagen lassen! Alles Endliche ist Nichts gegen das, was nie ein Ende nimmt.

Aber soll denn der frostreiche Contrast der Vergänglichkeit mit der Ewigkeit, die heilige Flamme der Freundschaft in unsrer Brust auslöschen, weil sie uns hier in der Welt nur Freuden gewährt, die unterbrochen und verdunkelt werden können? — Das sey ferne! Es soll nur unsere Trübsal erleichtern; denn dieser ist eine solche Dauer versagt, weil sie den Frommen nicht über das Grab hinaus folgen darf. Ein Vorrecht, welches nur die Freude behauptet. Mit der unsterblichen Freude aber, mit den Freuden der Freundschaft, die bestimmt sind, unsern gegenwärtigen und künftigen Zustand zu beseligen, mag sich unser Herz immer aufs zärt-

G. Briefe.

Aa

lichste

lichste verbinden. Sie sind nicht verloren; und wenn wir der Menschlichkeit die ihr gebührenden Thränen bezahlt haben, dann lernen wir, welch ein Trost, welch ein Aufmunterung es ist, in eine Ewigkeit übergehen zu können, wo wir sie wieder finden, und ihrer ungestört genießen sollen —

Mit solchen Aussichten liebe ich Sie, theuerster Herr Professor. Ist es wohl möglich, daß ich jemals aufhören könnte, es zu thun? &c.

Dresden, den 15. März
1766.

Erlauben Sie mir, theuerster Herr Professor, daß ich Ihnen mit eigener Hand für das unerwartete und so sehr schätzbare Geschenk danke, das Sie mir gemacht haben. Womit habe ich mir Ihre Gütigkeit verdient, und womit kann ich die dankbaren Empfindungen ausdrücken, die sie in mir erregt hat? &c.

CLXVIII.

Liebster Herr Professor,

Hier sitze ich bey einem dunkeln Lichte, unter einer grünen Meye, die vortrefflich riecht; höre Fledermäuse schreyen, und sinne nach, was ich Ihnen morgen schreiben will; bedaure, daß es schon um eilf Uhr, und also auf diesen Abend zu spät ist; denke, daß ich nichts weiter thun, als Ihnen